

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 9 (1949-1950)
Heft: 4

Artikel: Italien : ein Münzfund
Autor: Zinsli, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Emmental, haben wir aus jener Zeit auch Kunde. Es wird aus dem Emmental berichtet, daß die Klöster die ersten waren, die die sehr teuren Kupferkessel zum Käsen anschafften und dann während der Alpzeit an die Sennen vermieteten. Dafür ließen sie sich allerdings einen reichlichen Käsezins geben. Der Käse war in den Klöstern eine besonders beliebte Fastenspeise. (Anliker, in der Beilage zum Schweizerischen Zentralblatt für Milchwirtschaft. Bern, 3. April 1936.)

Und nun wollen wir zusammenfassend noch einige Tatsachen hervorheben: Camana und 12 andere Höfe in Safien zinsten einst dem Kloster St. Peter zu Kazis mit Butter und Käse, Geld und Pfeffer. Die Glarner zinsten dem Kloster von Säkingen, die Urner steuerten einem Frauenkloster in Zürich, die Luzerner gehörten dem Kloster Murbach im Elsaß, viele Unterwaldner waren auch einem Kloster zinspflichtig, und die Emmentaler zinsten auch einem Kloster mit Käse und Butter wie die Safier. Aber diese Zinspflicht hat schon längst aufgehört. Als Mitglieder der Eidgenossenschaft, die uns in diesem Jahrhundert als starke Einheit in zwei großen Weltkriegen mit Gottes Beistand vor unsäglichem Elend und Not bewahrte, sind wir in anderer Form zinspflichtig geworden, wir müssen Steuern bezahlen. Dem wertvollen Schutze gegen außen und der Wohlfahrt nach innen, die wir durch unsern Zusammenschluß erreicht haben, stehen eben auch Pflichten gegenüber. Ohne Verpflichtungen geht es auch im freiheitlichen Staate, in der Demokratie (so nennt man die schweizerische Staatsform), nicht.

Italien

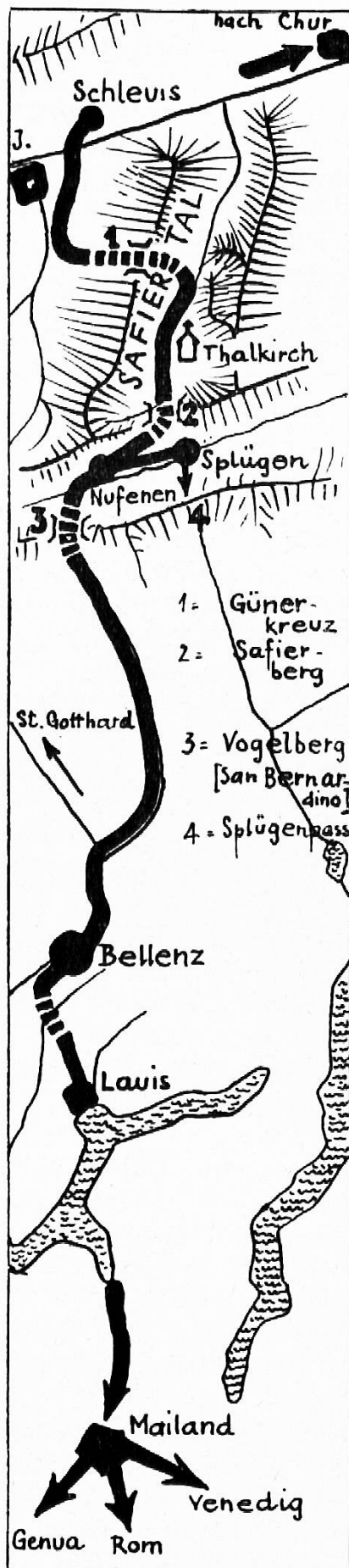
von Alexander Zinsli, Safien-Bäch

Ein Münzfund

Am 21. Juli 1929 lagerte eine Ferienkolonie aus Wädenswil auf dem Safierberge beim Mittagessen. Ein Knabe stocherte mit seinem Taschenmesser im schieferigen Grunde herum und störte dabei ein metallisch glänzendes rundes Blättchen auf. Beim nähern Betrachten erwies es sich als eine kleine Münze mit bei gewisser Beleuchtung erkennbaren Plastiken auf beiden Seiten. Herr Prof. Dr. Joos in Chur, Konservator des Rätischen Museums, erklärt, daß es eine Kleinbronze des Kaisers Magnentius, 350—353, sei.

Über den Safierberg muß also schon zur Zeit der römischen Kaiser, die in Rom regierten, eine Saumstraße geführt haben. Sie wand sich am Nordhange des Safierberges ins heutige Bodenälpli herunter. In einem im Besitze des Herrn Johannes Buchli-Bühler in Versam sich befindenden Marchenbrief der Bodenalp vom 24. August 1714 ist die Straße durch folgenden Satz erwähnt: «Wyter soll dieser pact der allgemeinen landstraß gäntzlich ohne (schade?) sin zu allen ziten.» Durch Grabungen ist ihre Spur an weitem Stellen in Thalkirch festgestellt worden.

Euer Mitschüler Lorenz hat dieses Hufeisen als Fund von der Camaneralp gebracht. Es ist 170 Gramm schwer und hat eine Spannweite von einem Stollen zum andern (es sind nur zwei Stollen da) von 7 cm. Der äußere Umfang von einem Stollen zum andern Endstollen beträgt 26 cm. Sechs mit vierkantigen Köpfen versehene Nägel hielten das Eisen am kleinen Hufe fest. Den Roßboden



auf der Alp Camana kennen die Camanerbuben. Auf der Alp Zalön ist eine Strecke weit die in Kurven angelegte Straße durch eine wulstige Linie im Gelände noch heute erkennbar. Mittels dieser Straße gelangte man dann über das Günerkreuz und den Westhang nordwärts hinunter nach Kästris und über die Brücke nach Schleuis. Eine lateinische Urkunde erwähne bei Schleuis eine Brücke, die über den Rhein führte, sagen uns Geschichtskenner. (Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Joos.)

Das Podestatenhaus

Mit dieser Straße im Zusammenhange stand jedenfalls eine Kapelle, die noch heute, dem Zwecke entfremdet, bei den Thurahäusern in Thalkirch steht. Sehen wir uns das untere Thurahaus an! Es weist einen fremden Baustil auf. Es gleicht den Engadinerhäusern. Vor ca. 30 Jahren wurde es renoviert. Dabei wurde glücklicherweise das eigenartige Fenster in der Westwand unter dem Giebel belassen. Bei genauerem Hinsehen findet ihr in der Westwand oberwähnter Kapelle Spuren einer vermauerten Türe. Wo sich jetzt in der Ostwand der Kapelle die durch eine Treppe erreichbare obere Türe befindet, dürfte einst ein Kapellenfenster mit diesem zierlichen Schmuck gewesen sein. Wir dürfen vermuten, daß der Herr Podestà dieses schöne Kunstwerk seinem neuen Hause einverleibt hat.

Herr Podestat? — Die drei Bünde hatten im gleichen Jahre, da ein eifriger Schreiber, wie ihr wißt, dem Kloster von Cazis ein genaues Verzeichnis der 13 Höfe anfertigte, 1512, das Veltlin erobert. Sie behandelten es dann als Untertanenland und sandten abwechselungsweise aus ihren verschiedenen Gerichten Landvögte ins Veltlin. Solche Landvögte nannte man Podestaten. Safien sandte einen Podestaten nach Morbegno. (Klage des Hofes Camana, 1910, S. 41. Podestaterie in Morbenn laut Protokoll für die Schule Außercamana.) Das Wort Podestat hat italienischen Klang. Auch unsere alte Straße weist nach Süden. Sie führte vom Safierberge nach Nufenen und über den Vogelsberg (San Bernardino), Bellenz (Bellinzona) nach Lavis (Lugano) nach Italien.



Das Podestatenhaus

«Das ischt de noch nit go Lauis g'fohra»

So sagt ein älterer Camaner noch heute, wenn er andeuten will, es sei kein großes Risiko bei einem Unternehmen. Die Safier waren vor dem Bau der heutigen Landstraße verkehrspolitisch stark nach Süden orientiert. Sie besuchten die Warenmärkte in Splügen und kauften dort sogar Pfeffer, den sie dem Kloster von Cazis abgeben mußten, was euch ja bereits bekannt ist. Aber auch später verkehrten die Safier mit dem Rheinwalde, und wahrscheinlich besuchten die unternehmungslustigsten Leute auch etwa den Markt in Lauis. Darauf ist auch die vielsagende oberwähnte Redensart zurückzuführen. In der Chronik von Martin Hunger in Camana steht eine Notiz aus dem Jahre 1872, wonach der Markt in Lauis gut verlaufen sei. Hauptsächlich wurden Stiere aus Safien auf dem Lauisermarkt aufgeführt.

Lauis war in früheren Zeiten ein bedeutender Markttort. Von Lauis über den Vogelsberg nach Norden oder in umgekehrter Richtung fand ein reger Warenverkehr statt. Eine Tabelle für Zollgebühren für Miso und Splügen enthält folgende Artikel: Käse, Butter, Wein, Heringe, Kochsalz, Reis, Getreide, doppelbreites und einfach breites Tuch, Samt und Seide, fette Pferde, Stuten, Rindvieh und Schmalvieh. (Kopie im trivulzianischen Archiv in Mailand, aus «La signorina dei Trivulzio . . .» von Fr. Dr. Savina Tagliabue. Übersetzung der Liste durch Herrn Giudicetti, Lehrer am Proseminar in Roveredo.)

Überlegt euch, was davon nach Süden ging und was vom Süden herkam. Nach Süden wurde wohl transportiert: Käse, Butter, Rindvieh und Schmalvieh. Aus dem Süden wurde jedenfalls gebracht: Wein, Heringe, Kochsalz,

Reis, Getreide, Samt und Seide. Vermutlich kamen auch das Tuch und die Pferde aus dem Süden. Das mag ein Markten und Feilschen drunten in Lauis gewesen sein! Und wenn die alten Saumwege erzählen könnten, was hätten sie uns wohl alles über die Transporte der Nahrungsmittel und Tiere, aber auch über die Sprache und Kleider der die Transporte begleitenden Personen zu sagen! Auf den heutigen Karten steht an Stelle des Wortes Lauis der Name Lugano. So heißt der Ort in der Sprache des schönen Landes Italien. Sucht es auf der Karte!

Italien hat eine große geschichtliche Vergangenheit, die uns interessieren kann. Vor bald 2000 Jahren, als Christus geboren wurde, gehörte das Gebiet der heutigen Schweiz und Palästina zum gleichen Staate. Dieser Staat umfaßte das ganze Mittelländische Meer. Die Hauptstadt des Staates hieß Rom, im heutigen Italien. Darum nannte man das Reich das Römerreich und die Bewohner waren die Römer. (Römische Münze!) Damals fuhren die Schiffe der römischen Verwaltungsbeamten (Statthalter) von Rom über das Mittelländische Meer nach den verschiedenen Gebieten am Rande des Meeres. Der Apostel Paulus wurde über das Mittelländische Meer nach Rom in die Gefangenschaft geführt. Auf der Insel Malta (sucht sie) mußten sie wegen eines Sturmes anlegen. (Abpausen des das Mittelländische Meer umfassenden römischen Reiches von einem Geschichtsatlas.)

Das große römische Reich zerfiel. Aber auf dem Mittelländischen Meere fuhren später viele Handelsschiffe von den Küsten Kleinasiens und Palästinas zu den Hafenstädten Genua und Venedig. Sie brachten Pfeffer, Zimt, Reis und Seide aus dem fernen Osten, aus Indien und China. Araber brachten die Waren streckenweit auf Kamelen an die Küsten Kleinasiens. Von dort wurden sie per Schiff nach Italien transportiert. Von den italienischen Hafenstädten aus wurde die Fracht womöglich auf Kähnen über Flüsse und Seen gebracht. Über das Gebirge mußten die Güter mit Saumrossen getragen werden.

In jener Zeit sprach man von dem fernen Lande im Osten, in welchem Pfeffer und Zimt gediehen und eine Raupe fleißig den Seidenfaden spann. Ein Italiener, Kolumbus, suchte als guter Seefahrer nach einem kürzeren Wege nach diesem Indien, indem er nach Westen fuhr. Er entdeckte dabei Amerika. Vasco da Gama entdeckte den Weg um Afrika herum nach Indien. Nun fuhren Schiffe über den Atlantischen und den Indischen Ozean, und auf dem Mittelländischen Meere wurde es stiller. Die Städte Genua und Venedig verloren an Bedeutung. Es entstanden Hafenstädte an der atlantischen Küste in Westeuropa.

Im Jahre 1868 wurde die Landenge von Suez (suche sie auf der Karte!) durchstoßen, indem man einen Kanal baute. Nun konnten die Schiffe von den westlichen Häfen aus quer über das Mittelländische Meer nach Südosten fahren. Sie reisten durch den Suezkanal ins Rote Meer und erreichten so in viel kürzerer Zeit den Indischen Ozean. Das Mittelländische Meer und die italienischen Hafenstädte wurden wieder für die große Schifffahrt von Bedeutung. (Im letzten Weltkrieg war besonders Genua auch für die Schweiz eine wichtige Hafenstadt.) Sogar die Engländer fuhren nicht mehr um Afrika herum nach Indien, sondern sie benutzten das Mittelländische Meer und den Suezkanal. Um diesen Seeweg besser kontrollieren zu können, besetzten sie die Insel Malta, die auffallenderweise nicht zu Italien, sondern zu England gehört.

Nun versuchen wir, das Land Italien und sein Volk etwas näher kennen zu lernen.

Auf dem Safierhofe Bäch stand noch vor dreizehn Jahren der vordere Teil eines Hauses. (Hier auf dieser Ansichtskarte seht ihr ihn.) Die einstigen Bewohner dieses Hauses, des «oberen Gassahauses», sind Ende des vorigen Jahrhunderts ausgewandert. Der hintere Teil wurde abgerissen. Der vordere Teil wurde von der Bevölkerung etwa noch das «Hotel Polenta» genannt. Warum? In diesem Hause hausten zur Zeit des Straßenbaues 1885 italienische Arbeiter. Sie kochten häufig Polenta. Diese wurde nach dem Kochen im Salzwasser als feste Masse auf einen Holzteller gelegt. Jeder Italiener schnitt hernach mit einer dünnen Schnur eine dicke Scheibe hievon ab, nahm sie in die Hand und aß sie. Die Italiener sind noch heute ein genügsames Volk. Dabei sind sie besonders zu Erd- und Maurerarbeiten geschickt. Aus meiner Knabenzeit kann ich mich erinnern, daß ein Nachbar einen Italiener als Heuer angestellt hatte, dem er Fr. 4.50 pro Tag bezahlte. Das war für jene Zeit viel. Ich begegnete einmal auf der Straße diesem Manne. Seine Hemdärmel hatte er aufgestülpt, so daß ich seine sehnigen Arme sehen konnte. Meinen freundlichen Gruß in Mundart erwiderte er nicht. Ich fand das unfreundlich und dachte nicht daran, daß er jedenfalls meinen Gruß gar nicht verstanden hatte. Seine Muttersprache war eben Italienisch. Deutsch war ihm Fremdsprache. Aber sein Meister lobte ihn als starken und willigen Arbeiter. Die meisten Italiener sind auch bei landwirtschaftlichen Arbeiten anstellig. An einem hellen Septembermorgen 1911 sah ich als kleiner Hüterbube vier Männer der Alp zustreben. Sie mußten in eifrigem Gespräche miteinander sein, denn sie machten viele Gesten mit den Armen. Sie kamen zu Nachbars Stall heran und wollten Vieh kaufen: drei Italiener und ein Rheinwaldner, der als Übersetzer (Maloß) diente. Der Nachbar verlangte zuviel für seine Tiere. Sobald der Dolmetscher den Preis übersetzt hatte, machten sie heftige Bewegungen und sprangen einige Schritte davon. Dabei benahm sich der dicke Mann mit der roten Halsbinde besonders auffällig, so daß der Maloß zum Bauern sagen mußte: «Gib schä doch, lueg schi zertribä d'Grindä und laufä drvo.» (Hier seht ihr ein Künstlerbild, das euch ähnliches zeigt. Es heißt «Der Kuhhandel» und ist von Ernst Würtenberger.)

Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob der Nachbar mit diesen temperamentvollen Italienern einen Handel abgeschlossen hat. Aber ich weiß noch, daß sie andere Kühe gekauft haben. Diese mußten über den Safierberg nach Splügen gebracht werden. Von dort reisten sie nach Italien.

«Bruni»

Nehmen wir nun an, jeder dieser drei Italiener hätte eine Kuh gekauft und mit ihr die Reise nach Italien angetreten. Der eine wandert mit seiner Bruni über den Safierberg nach Splügen. Von dort reist er über den Splügenpaß nach Chiavenna und über die weite Ebene hinunter zu einem Gutsbetrieb in der Poebene. Wie ist aber unsere Bruni zunächst erstaunt und enttäuscht über ihr neues Leben. Sie darf keine saftigen Alpenblumen mehr weiden und in keinem kleinen, niedrigen Stalle wiederkäuend vom angestrengten Weidgang des Tages ruhen, während der Besitzer ihr am Euter strupft und der Klöppel des Kälberglöckleins hinten im Stalle und das Geplauder des Hüterbuben sich gemütlich



Braunvieh auf der Naturweide in der Poebene bei Turin

in die Unterhaltung teilen. Kleefelder und saftige Wiesen nebst Kraftfutter geben unserer Bruni in Italien den Anreiz zu erhöhter Milchleistung. In weitem Stalle steht sie mitten in einer großen Reihe schwerer Kühe und wartet mit ihnen der Knechte, die sie melken und die Ordnung im Stalle und auf der Weide handhaben. Solche Tagelöhner zählt man in Italien zu den Bauern. Sie stehen aber im Dienste reicher Großgrundbesitzer. Bruni spürt es gut, daß man ihr nicht mehr so viel Liebe seitens der Familie des Besitzers entgegenbringt. Ja sie kennt die Familie des Besitzers gar nicht. Sie ist einfach eine Milchmaschine geworden. Daß auch in der Poebene ein Tierarzt sie genau auf ihren Gesundheitszustand untersucht hat, um eine Tbc-freie Milch garantieren zu können, weiß unsere Bruni nicht besonders zu würdigen. Auch der Geruch aus dem nahen Schweinestall behagt ihrer verwöhnten Nase nicht, denn sie kann sich ja für Salami nicht begeistern.

Eines Tages wird sie an einen andern Gutsbesitzer verkauft. Auf ihrer Reise dorthin hat sie Gelegenheit, sich in ihrer neuen Heimat etwas umzusehen. Aber was versteht sie auch von diesen seltsamen Pflanzen, die zu ihrem Wachstum einer so großen Feuchtigkeit bedürfen, daß sie eine Zeitlang unter Wasser gesetzt werden müssen! Da hätte ihr das Marieli, das Töchterchen ihres lieben Besitzers in Safien, Auskunft geben können. Das Marieli hätte gewußt, daß das Reispflanzen sind; es hat ja schon selber letzte Reiskörner von den Reisern der Reisbesen gezupft. Es hätte ihr auch erklären können, daß jene großen Kolben die Körner für die Polenta enthalten, daß Mais und Reis eben zu den Hauptfrüchten der Poebene gehören. Aber auch vor seltsamen Bäumen steht unsere Bruni einen Augenblick verwundert stehen, bis sie gewahrt, daß ein Mann die Blätter abreißt und Raupen zum Fraße vorwirft. Da hofft unsere Bruni, daß das Marieli vielleicht auch einmal eine schöne Masche aus der Seide

ihrer neuen Heimat haben dürfe. — Gerade bevor sie den neuen Gutshof betritt, fällt Brunis Blick noch auf die entfernten Schneeberge im Hintergrunde. Es ist zwar der Mont Blanc, aber er sieht von ferne fast so aus wie die Safierberge, denkt vielleicht Bruni.

«Landa»

Unsere zweite Kuh freut sich, nachdem sie nach langer Reise durch die Poebene wieder in Bergland kommt. Wahrhaftig, die Eisenbahn fährt durch Tunnels und über Brücken und trägt sie schließlich in ein gebirgiges Tal, an dessen Hängen zwar Kastanien reifen. Aber schon am ersten Tage in ihrer neuen Heimat Mittelitalien erlebt sie eine große unangenehme Überraschung. Ihre Nachbarinnen auf der Weide am Berghange sehen so komisch aus. Sie sind nicht braun, sondern weiß mit dunkler Nase und viel längeren Hörnern als sie. Landa versucht diese Kühe nach ihrer Kraft einzuschätzen und findet, sie könnten ihr an Gewicht und Kraft ziemlich ebenbürtig sein, wenn ihr auch niemand bestätigt, daß so ein weißes Rind der Chianarasse 500—700 kg Lebendgewicht aufzuweisen pflegt. Unsere Landa merkt aber, daß sie in bezug auf Milchleistung ihren Nachbarinnen weit überlegen ist. Dafür wird sie aber auch nicht ins harte Joch der Arbeit eingespannt. Dessen ist sie froh, denn sie hat gemerkt, daß diese weißen Kühe bei der Arbeit noch mehr Ausdauer hätten als sie. Eines Tages hat sie vernommen, der Besitzer beabsichtige, einige dieser fetten Kühe an einen Metzger zu verkaufen, die Braune aber sei noch zu mager. Die behalte er noch zur Versorgung mit Milch, wenn sie das Klima zu ertragen imstande sei.

Ja, das Klima. Landa hat schon längst bemerkt, daß ihre neue Heimat wärmer und fruchtbarer als ihre Jugendheimat ist. Jene knorrigen Stämme dort sind ja Olivenbäume, die den Italienern das Öl zum Kochen liefern, weil sie zu wenig Kühe zum Schlachten und zu wenig Milch zum Buttern haben. Daneben gibt der Boden auch noch viel Brot; denn zwischen den Olivenbäumen



Poebene: Reis, Mais, Maulbeerbäume, Pappeln Zeichnung von Georg Luck



Steppenrinder auf der Weide in Mittelitalien

gedeiht reichlich Getreide. Selbst die Weinrebe rankt fröhlich an den Baumstämmen empor, weil sie Wärme und Sonnenschein zur Genüge für ihr Wachstum hat. Jetzt versteht es unsere Landa gut, daß die Leute hier viel Brot essen, mit Olivenöl kochen und gerne zur Mahlzeit am Glase Wein nippen.

Die Schafherden an den obern Hängen (zur Winterszeit sollen sie unten am ungepflegten Meeresufer grasen), interessieren unsere Landa nicht so sehr. Sie hat keine Ahnung, daß es in Italien viel mehr Schafe als Kühe hat.



Toscana: Getreide, Oliven, Wein Zeichnung von Georg Luck

«Bella»

Die größten Überraschungen erlebt allerdings noch unsere Bella. (Ihr Name klingt übrigens ganz italienisch und ist auch ein der italienischen Sprache entnommenes Wort.) Schon die lange Reise! Sie fährt einmal durch eine große Stadt mit herrlichen Gebäuden. Auf dem Bahnhof vernimmt sie den Ruf: Roma. Es ist die Hauptstadt Italiens. Später führt die Bahn einer Küste entlang und durch eine Stadt, von der sie bei der Durchfahrt sogar staunend hört: Veder Napoli e poi morire! Sie weiß nicht, daß sie durch eines der schönsten Küstengebiete Italiens fährt und den Vesuv gesehen hat.

Die Fahrt führt durch fruchtbare Haine, wobei sie immer wieder eine vertraute gelbe Frucht zu erblicken glaubt. Endlich fällt es ihr ein, daß der kleine Christeli in Safien solche Früchte mit geiferndem Munde verzehrte und ihnen Orangen sagte. Auch Zitronenschalen hatte ihr seinerzeit ein Spitzbube angeboten. Sie wird es nie vergessen. Hier muß es also wirklich fruchtbar sein. Ihr bangt schon, sie möchte die Hitze auf die Dauer nicht ertragen.

Doch geht es ihr noch recht gut. Sie darf in die Höhen des kalabrischen Gebirges steigen und sich dort auf großer freier Weide tummeln. Allerdings geben ihr dabei einige schwarze Basen auf die Nerven. Sie haben so eigenartig gestellte Hörner und sehen so ungepflegt struppig aus. Sicher hätte Bella vor diesen Büffelkühen mehr Respekt gehabt, wenn ihr bekannt gewesen wäre, daß die Milch dieser sonderlichen Kühe 6—10% Fett enthält. Etwa 25 000 Hausbüffel zähle man noch in Italien, hört sie sagen.

Auch die Lebensweise der Menschen gefällt ihr nicht. Diese Bauern müssen sehr arm sein. Sie wohnen ja zusammengepfercht in kleinen Dörfchen, die wie



Naturweide bei Palermo mit sizilianischem Rind



Italienisches Dorf und Walsersiedlung Zeichnungen von Georg Luck

Burgen aussehen auf ihren Höhen. Sie sieht sozusagen nie einen Menschen mit einem Papier, einer Zeitung oder gar einem Buche in der Hand. Darob ist sie verwundert. Man hat ihr vor ihrer Reise nach Italien nicht gesagt, daß in Süditalien die Kinder bis vor wenigen Jahren wenig zur Schule zu gehen brauchten und daß die sogenannten Bauern in Süditalien meistens nur das Land von Großgrundbesitzern gepachtet haben. Die Leute sind arm. Sie essen fast nie Fleisch, sondern viel Brot und Polenta, daneben noch Muscheln und Fische, die ihnen das Meer bietet.

Bella wird ab und zu auch unangenehm berührt von dem nächtlichen Geheul der Wölfe. (Kanter: Italien, Seite 411, in Handbuch der geographischen Wissenschaft.) Sie hat ferner gehört, daß in den Niederungen am Meere zur Sommerszeit eine ungewöhnliche Hitze und Trockenheit herrsche.

Im Herbst aber muß Bella selbst hinunter in die Niederung und erlebt zu ihrem Erstaunen, daß dem reichlichen Herbstregen sogar stürmische Wintertage folgen können. Der Ätna auf der Insel Sizilien drüben trägt ja während des ganzen Jahres ein weißes Haupt.

Zeitungsnotizen:

London, 3. März 1949. Radio Rom meldete am Mittwochabend, daß in Neapel den ganzen Tag hindurch Schnee fiel, wobei scharfe Winde wehten. Stürme herrschten auch in Bari und Foggia.

Rom, 1. März. In ganz Italien und besonders im Norden des Landes herrschte am Montag stürmisches Wetter, das Schäden anrichtete und Opfer forderte. In Rom stürzte unter dem Luftdruck eine Mauer ein; ein Passant fand dabei den Tod. Durch herabstürzende Dachziegel und Schornsteine wurden zahlreiche Personen verletzt. Die Temperatur fiel von 15 auf 5 Grad. In der Umgebung von Rom sind ausgiebige Schneefälle zu verzeichnen. In der Provinz Verona verloren die bereits blühenden Fruchtbäume fast alle Blüten . . .

Lassen wir nun auch den Dichter erzählen, wie er Italien erlebt hat. Vom Festlande Italiens sieht man über der Meeresenge von Messina den Ätna auf Sizilien. Goethe fuhr am 3. April 1787 mit dem Schiffe auf die Insel Sizilien zu und schrieb in sein Tagebuch: « . . . Mit keinen Worten ist die dunstige Klar-

heit auszudrücken, die um die Küste schwebte, als wir am schönsten Nachmittage gegen Palermo anfuhrten. Die Reinheit der Konture, die Weichheit des Ganzen, das Auseinanderweichen der Töne, die Harmonie von Himmel, Meer und Erde. Wer es gesehen hat, der hat es auf sein ganzes Leben. Zwei Stunden vor Nacht trat der Vollmond ein und verherrlichte den Abend unaussprechlich.»

Am 13. April schrieb er: «Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele: hier ist der Schlüssel zu allem. Vom Klima kann man nicht Gutes genug sagen; jetzt ist Regenszeit, aber immer unterbrochen, heute donnert und blitzt es, und alles wird mit Macht grün. Der Lein hat schon zum Teil Knoten gewonnen, der andere Teil blüht. Man glaubt, in den Gründen kleine Teiche zu sehen, so schön blaugrün liegen die Leinfelder unten. Der reizenden Gegenstände sind unzählige!»

Eine weitere Eintragung lautet: «Alcamo, den 19. April. Die gefällige Wohnung in einem ruhigen Bergstädtchen zieht uns an, und wir fassen den Entschluß, den ganzen Tag hier zuzubringen. Die Lage von Alcamo ist herrlich, auf der Höhe, in einiger Entfernung vom Meerbusen. Hohe Felsen, tiefe Täler dabei, aber Weite und Mannigfaltigkeit. Die fruchtbaren Felder stehen grün und still, indes auf dem breiten Wege wildes Gebüsch und Staudenmassen wie unsinnig von Blüten glänzt: der Linsenbusch, ganz gelb von Schmetterlingsblumen überdeckt, kein grünes Blatt zu sehen; der Weißdorn, Strauß an Strauß; reiche Teppiche von amarantrottem Klee, die Insekten-Ophris, Alpenröslein, Hyazinthen mit geschlossenen Glocken, Borraß, Allien, Asphodelen. Durch diesen bunten Teppich wand man sich reitend hindurch, denen sich kreuzenden unzähligen schmalen Pfaden nachfolgend. Dazwischen weidet schönes rotbraunes Vieh, nicht groß, sehr nett gebaut; besonders zierliche Gestalt der kleinen Hörner.»

Schlußbemerkungen zum Thema «Italien»

Der Raum unseres Blattes ist beschränkt. In der Schulstube der Halbjahresschule mit vielen Klassen gebietet aber auch die Zeit Einschränkungen. Darum sei nur noch die Berücksichtigung des Aktuellen im Unterrichte als eine Forderung der lebensnahen Unterrichtsgestaltung hervorgehoben. In diesem Falle wäre dabei etwa zu nennen:

1. Bundesbeschluß über den Zahlungsverkehr mit Italien (vom 15. November 1949). Die Ein- und Ausfuhrliste könnte der alten Tabelle über Zollgebühren aus der Zeit der Trivulzio gegenübergestellt werden.
Einfuhr: Reis, Olivenöl, Wurstwaren, Käse, Hanf, Seide, Fahrzeuge, Schwefel u. a. m.
Ausfuhr: Zuchtvieh, Schweizer Käse, Rundholz, Musiknoten und Bücher, Maschinen und Apparate, Chemikalien und Uhren u. a. m.
2. «Wem gehört der Boden Italiens?» Neue Bündner Zeitung vom 16. August 1949.
3. «Zu den bevorstehenden Zuchtstiermärkten». Neue Bündner Zeitung vom 5. September 1949. In diesem Artikel lesen wir folgenden Satz: «In den zwei wichtigsten benachbarten Zuchtgebieten, in Italien und Frankreich, steht das Braunvieh heute in schwerster Konkurrenz mit dem schwarzbunten Niede-

rungsvieh (Holländer, Holstein-Friesian), das ja vorab auf Milch gezüchtet wird.» An Hand des interessanten Buches von Schmid, Rassenkunde des Rindes, läßt sich bei großen Schulkindern Verständnis für diese neue Situation auf dem Gebiete der Viehzucht und der Viehmärkte erwecken.

4. «Südtalien — Prüfstein der italienischen Demokratie». Leitartikel der Neuen Bündner Zeitung vom 28. November 1949.

Clichés aus: A. Schmid, «Rassenkunde des Rindes»; Verlag Benteli AG., Bern. 1. Brauvieh auf der Naturweide in der Poebene bei Turin (S. 61), 2. Steppenrinder auf der Weide in Mittelitalien (S. 61), 3. Naturweide in Palermo mit sizilianischem Rind (S. 60).

Rechnen mit Korkzapfen an der Wandtafel

Lektionen für die I. Klasse

von Georg Luck, Safien-Thalkirch

Rein durch einen Zufall habe ich entdeckt, daß sich mit Korkzapfen an der Wandtafel sehr gut rechnen läßt. Tunkt man so einen gewöhnlichen Flaschenkorken mit dem einen Ende ins Wasser, so läßt er sich auch gleich mit leichtem Druck an die Wandtafel zaubern. Wahrscheinlich auf Adhäsion beruhend, klebt er dort mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit fest, ja er läßt sich sogar noch mehrere Male versetzen, herumschieben, ohne nachtunken zu müssen. Wirklich zuvorkommend.

Daraus ergeben sich einige Möglichkeiten, um auf sehr lustige und instruktive Art und Weise mit den Erstkläßlern zu rechnen. Der Lehrer braucht nicht einmal ein Zeichenkünstler zu sein, mit wenigen Kreidestrichen gelingt es jedem, immer wieder neue und andere Motive und Umrahmungen für die Zapfen zu skizzieren. Ich will hier nur einige Beispiele anführen. Es sei noch gesagt, daß sich die Nummern der nachfolgenden Abschnitte auf die Nummern der Skizzen beziehen. Die schwarz ausgefüllten Kreislein bedeuten Korkzapfen.

1. Wandtafelzeichnung: Ställe, Weg, Brunnen, Wiese in weißen oder farbigen Kreidestrichen.

Rechnungsübung: zählen! Hinsetzen, wegnehmen, vermehren, vermindern und immer wieder zählen. Auf der Schiefertafel oder im Heft schreibend zählen lassen: 1, 2, 3, 4

Die Zapfen können hier auf diesem Bilde alles Mögliche verkörpern: Menschen, Kühe, Ziegen, Vögel usw. Da das Versetzen und Herumschieben der Korkespieler abläuft, lassen sich diese Rechnungsübungen ebenso spielend, dramatisierend einkleiden in allerhand nette oder schaurige Geschichten. Der Wolf und die sieben Geißlein z. B.

2. Wandtafelzeichnung: 3 Tannen z. B. und ein Körbchen. Meine Zapfenummunition besteht aus 100 Stück. Je 10 Zapfen habe ich mit der gleichen Ölfarbe an der schmalen Endfläche bemalt. Das breitere Ende dieser konischen Korkes wird als Tunk- und Klebfläche benutzt. Die «Munition» ist immer schußbereit unter der Wandtafel aufgereiht.